



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Deutsche Minne aus alter Zeit. Ausgewählte Lieder der Minnesänger des Mittelalters, frei übertragen von R. Ströbe. Leipzig, F. A. Barth, 1878.

Altes Gold. Sprüche der Minnesänger des Mittelalters, frei übertragen von R. Ströbe. Ebd. 1878.

Wiederum zwei von jenen neuerdings Mode gewordenen Büchlein, die, entweder auf die Kreise spezifischer Bücherliebhaber berechnet, oder um der Masse gegenüber durch den Reiz des Auffälligen zu wirken, sich in einem spielenden Archaismus der Ausstattung gefallen — „Holländisches“ Büttenpapier, „Schwabacher“ Schrift, Titelblatt in Roth und Schwarz, typographische Zierraten, Umschlag aus imitirtem Pergament — und denen, wie allen andern Experimenten dieser Art der Vorwurf der Stillosigkeit nicht erspart werden kann, einmal um des Experimentes selber willen, das an sich allein schon eine Stillosigkeit ist, eine ebenso große, wie wenn eine Dame von heute sich im Kostüm des 16. Jahrhunderts porträtiren läßt, sodann aber auch um der Art der Ausführung willen, bei der es ohne allerhand Willkürlichkeiten — lateinische Initialen zu deutscher Schrift, Zierleisten in elegantem französischem Barockgeschmack über guten, derben, hölzernen Schwabacher Lettern — in den uns bekannt gewordenen Beispielen derartiger Ausstattung nie abgeht. Es kann auffällig erscheinen, daß wir mit der Besprechung des Äußeren der beiden Büchlein beginnen. Aber wo dieses Äußere sich so apart hervordrängt, daß man förmlich Mühe hat, davon zu abstrahiren und sich den Inhalt einmal ohne die Ausstattung zu denken, kann der Berichterstatter kaum eine andere Reihenfolge einhalten.

Merkwürdigerweise entspricht im vorliegenden Falle der Inhalt sonderbar dem Äußeren. Lieder und Sprüche der mittelalterlichen Minnesänger in das heutige Deutsch zu übertragen — das ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit; es kann sich immer nur um einen mehr oder minder gelungenen Versuch handeln, diese Blüthen altdeutscher Dichtung demjenigen zugänglich zu machen, der nicht an ihrem ursprünglichen Dufte sich Laben kann. Und mehr als einen solchen Versuch wollen wohl auch die vorliegenden Bändchen nicht bieten. Wer die Originaldichtungen nicht kennt, der bekommt aus diesen Uebertragungen eine ungefähre Vorstellung von ihnen, aber auch nur eine ungefähre. Die Sprache, in der die Uebersetzungen gegeben sind, ist just so unausgeglichen und so widerspruchsvoll, wie das äußere Gewand der Büchlehen. Wo es irgend

angegangen ist, hat sich der Uebersetzer eng an den Urtext angeschlossen und sich damit begnügt, die Worte in moderner Orthographie zu geben. Sogar da hat er den Urtext oft festgehalten, wo die alten Worte entschieden eine Umdichtung verlangt hätten. Um so unvermittelter plagen dann moderne Wendungen, welche die Reimnoth eingegeben, mitten in die alten, echten Klänge hinein und blicken uns dann genau so wunderbar an, wie ein unbedeutendes modernes Gesicht mitten aus dem Rahmen eines jener erwähnten Kostümporträts heraus. Beispiele davon fast auf jeder Seite. Nicht abzusehen ist, warum der Uebersetzer die freie Rhythmen- und Strophenbehandlung der Originale stilisirt und in moderne Regelmäßigkeit gezwängt hat, indem er die Zeilen bald durch Flickworte gedehnt, bald durch Häufung von Apostrophen gekürzt hat.

Ein berühmter Orientalist hat einmal gesagt, er bedauere jeden, der das „Lob des tugendhaften Weibes“ nicht im Originale lesen könne, und ähnliche Aeußerungen sind von Sprachkennern über die Episode von der Naufikaa in der „Odyssee“, über die „Sakuntala“ und manche andre Perlen fremdsprachiger Litteraturen gethan worden. Nun, Hebräisch, Griechisch, Sanskrit können wir nicht alle verstehen. Wir wollen uns also nur in Gottes Namen bedauern lassen und uns mit der Luther'schen, der Voss'schen, der Lobedanz'schen Uebersetzung trösten. Aber sollten wirklich die Gebildeten unseres Volkes noch immer nicht den Muth haben, die Erzeugnisse der mittelalterlichen deutschen Poesie aus erster Hand zu schöpfen? Jetzt, wo es ihnen durch die bekannten Brockhaus'schen kommentirten Ausgaben — die der Germanist von Fack immerhin vornehm als „Eiselsbrücken“ bezeichnen mag — so kinderleicht gemacht ist?

Des Kommentars bedürfen übrigens doch auch die Ströser'schen Uebersetzungen; die wenigen beigegebenen Anmerkungen reichen nicht aus, zumal wenn, wie es der Fall ist, in der zweiten Sammlung z. B. bei dem Namen Frauenlob einfach auf die betreffende Anmerkung der ersten Sammlung verwiesen, ein gewissenhafter Leser also, dem zufällig das „Alte Gold“ geschenkt worden ist, auf diese Weise genöthigt wird, sein modernes Silber für die „Minne aus alter Zeit“ wegzugeben.

Wahlprüche, Devisen und Sinnsprüche der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen Ernestinischer Linie. Ein Beitrag zur Spruchpoesie des 16. und 17. Jahrhunderts von M. Löbe. Leipzig, Duncker und Humblot, 1878.

Die vorliegende Sammlung fürstlicher Wahlprüche bildet ein willkommenes Seitenstück zu der bekannten 1850 erschienenen Radowig'schen Sammlung: „Die Devisen und Motto des späteren Mittelalters.“ Soweit sie regierende Fürsten betrifft, ist sie meist aus ältern numismatischen Werken, soweit es

sich um die Wahlsprüche von nachgeborenen Prinzen und von Fürstinnen handelt, aus Stamm- und Gedenkbüchern, namentlich aus den Stammbücher-sammlungen der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar und der Universitätsbibliothek in Jena geschöpft. Die Anordnung der Sammlung ist die, daß auf den Namen der fürstlichen Persönlichkeit zunächst die wichtigsten biographischen Daten über sie folgen, dann der eigentliche Wahlspruch und etwaige weitere Sinnsprüche, wenn deren bei verschiedenen Gelegenheiten verschiedene hervor-getreten sind, mit sorgfältiger Quellenangabe aufgeführt werden. Die Stamm-buchinschriften sind diplomatisch genau wiedergegeben, den lateinischen Sprüchen, welche aus Profanschriften genommen oder erfunden sind, ist eine möglichst wortgetreue, denjenigen, die aus der Bibel entlehnt sind, die lutherische Ueber-setzung beigelegt.

Die Sammlung bildet in erster Linie jedenfalls ein zuverlässiges und dankenswerthes Hilfsmittel für den speziell mit der sächsischen Geschichte be-schäftigten Historiker, wenn auch die Bedeutung der Wahlsprüche für den Cha-rakter der betreffenden fürstlichen Personen nicht überschätzt werden darf. Ist es doch bekannt, daß namentlich im siebzehnten Jahrhundert das Devisen- und Mottosuchen in den deutschen Hof- und Gelehrtenkreisen — man denke z. B. an die Sprachgesellschaften, vor allem an die „fruchtbringende“ — mehr und mehr zu einer bedeutungslosen Modenspielerei ausartete. In zweiter Linie ist die Sammlung aber auch nicht ohne allgemeineres kulturgeschichtliches Interesse. Eines von den Resultaten z. B., welche sich aus ihr ergeben, ein negatives zwar nur, aber bemerkenswerth genug, hebt der Herausgeber selbst im Vorworte hervor: die Thatsache nämlich, daß kein einziger der hier mitgetheilten Sprüche den im Mittelalter so verbreiteten und vielgebrauchten griechischen und lateinischen Spruchsammlungen, wie den Distichen des Cato, den Sentenzen des Publus Syrus, entnommen ist, ganz zu geschweigen von den Sprüchen der sogenannten Sieben Weisen und der griechischen Gnomiker, daß aber auch andererseits die vaterländische Spruchpoesie, wie Freidank's Bescheidenheit, der „Renner“ des Hugo von Trimberg, völlig dabei ausgeschlossen geblieben sind. Für unsere Kenntniß von den Bildungstoffen und von dem Bereich der Lektüre jener Zeiten und jener Kreise bilden diese Sprüche also eine willkommene Ergänzung und Bestätigung.

Die Ausstattung des Buches, dessen Widmung der Großherzog von Weimar angenommen hat, ist ebenso splendid wie geschmackvoll; insbesondere ist die typographische Einrichtung dadurch, daß die Wahlsprüche durch rothen Druck hervorgehoben worden sind, in hohem Grade übersichtlich geworden.

Das Kunsthandwerk in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Skizze von W. Lübke. Stuttgart, Levy und Müller, 1878.

Diese kleine Schrift, ein Heft der, wie es scheint, sehr gediegenen und empfehlenswerthen „Neuen Volksbibliothek“, ist geeignet, die weitesten Kreise für eine der brennendsten Fragen der Gegenwart, die Hebung unseres Kunstgewerbes, zu interessiren und über das zu belehren, worauf es hierbei ankommt. Die größere Hälfte des Schriftchens wird durch einen geschichtlichen Ueberblick ausgefüllt, welche das Aufkommen und die Verwendung der verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes von den frühesten Zeiten an durch die ganze Kunstgeschichte hindurch bis zu den letzten Ausläufern der Renaissance verfolgt. Die zweite, kleinere Hälfte schildert die in unserm Jahrhundert von Frankreich ausgegangene und leider überall zur Herrschaft gelangte Stillosigkeit, die das moderne Kunstgewerbe in Formen und Stoffen wie in der Dekoration zur Schau trägt — an drastischen Beispielen, den ersten besten Ladenschaufenstern entlehnt, fehlt es dabei nicht — und bespricht die mannichfachen Bestrebungen, die, anfangs nur vereinzelt, seit der Wiener Weltausstellung aber in immer größerer Anzahl und mit immer größerem Nachdruck für die Geschmacksverbesserung des Gewerbes hervorgetreten sind. Das außerordentliche und beinahe beneidenswerthe Geschick, welches Lübke jederzeit in der Popularisirung kunstwissenschaftlichen Stoffes an den Tag gelegt hat, prägt sich auch in diesem Heftchen wieder aus. Nirgends noch ist uns das in den letzten Jahren ja vielfach auch andernwärts behandelte Material in solcher Kürze bei aller Reichhaltigkeit und so klar und faßlich bei aller Gedrängtheit vorgeführt worden wie hier. Unter Fabrikanten und Handwerkern sollte das Büchlein die weiteste Verbreitung finden, daneben aber natürlich auch im konsumirenden Publikum. Denn auf die Geschmacksbildung des Publikums läuft doch schließlich zum größten Theil die Aufgabe, unser Kunstgewerbe zu heben, hinaus. Wenn man heute in einem sogenannten Galanteriewaarenladen über die Geschmacklosigkeit der aufgestellten Waaren in Verzweiflung geräth und schlechterdings keine befriedigende Auswahl treffen kann, so wird einem regelmäßig vorgehalten, daß man exceptionelle Ansprüche mache; die große Masse wolle das haben, was hier feilstehe, und wenn der Käufer diese Waaren nicht führte und der Fabrikant sie nicht herstellte, so würden beide ihr Geschäft dadurch ruiniren. Es muß umgekehrt kommen, und es wird auch sicherlich, wir geben die Hoffnung nicht auf, umgekehrt kommen. Immer weitere Kreise müssen dahin gebracht werden, daß sie den jetzigen Blunder der Fabrikanten ablehnen; dann werden diese sich mit der Zeit von selbst zu geschmackvollerer Arbeit gedrängt sehen. Die Fabrikanten gleichen nun einmal den schlechten Theaterdirektoren und den schlechten Leihbibliothekaren; sie ordnen sich dem verrotteten Geschmacke des großen Haufens unter, um ihren Beutel zu füllen; die wenigsten ahnen etwas von der Bildungsaufgabe, die ihnen zugefallen ist, von der gegenreichen Macht, die sie ausüben könnten.

Einen Zweig des Kunstgewerbes hat Lübke übrigens in seinem Schriftchen unberührt gelassen, den der Bücherausrüstung. Vielleicht aus zarter Rücksicht gegen den ziegelrothen Umschlag und die schöne Titelzeichnung der „Neuen Volksbibliothek“?

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. P. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.